Von der

Elementar-Schule

und dem

Erziehungswesen der Alten Völker.

Vortrag

am 10. März 1883

im Saale zum Erzherzog Johann in Floridsdorf

gehalten von

Dr. J. S. Bloch,

Bezirks-Rabbiner und Reichsrats-Abgeordneter.

Separat-Abdruck aus Dr. A. Brüll's „Populär-wissenschaftliche Monatsblätter“.



dar Schindl

1884.

Verlag von D. Löwy's Buchhandlung.

Wien II., Praterstraße 15.

112280

Druck von H. L. Brönner's Druckerei in Frankfurt a. M.

II br.



Sr. Wolgeboren

Herrn **H. Goldhammer**

Vice-Bürgermeister,

Präses der israel. Kultusgemeinde, Kammerrat, Ortsschulrat, Mitglied des Bezirksrates und Bezirksausschusses, Groß-Industrieller und Realitätenbesitzer, Inhaber des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone 2c. 2c.

in

Drohobycz

als Zeichen der Freundschaft

gewidmet

von dem Verfasser.

Vorwort.

Darf ein israel. Seelsorger in einer christlichen Gesellschaft, ein Sohn Galiziens vor Mitgliedern des deutschen Schulvereins einen wissenschaftlichen Vortrag halten? „Nein“ sagen die Talmi-Polen, Quasi-Juden und Fortschritts-Tartuffe von der Spezies der lustigen „Lemberger Notablen“ und haben mich ob solchen Vergehens in öffentlichen Blättern der nationalen Empfindlichkeit des polnischen Volkes denuncirt. Ich gestehe, daß ich nicht Anstand nehmen würde, in einem ausgesprochenen antisemitischen Verein oder in judenfeindlichen Journalen gleich der „Tribüne“ oder „Ojczyzna“ das Wort zu nehmen zum Schutze und zur Verteidigung des mishandelten Judentums.

Die Wissenschaft ist ihrer eigentlichen Natur nach international. Der Vortrag, welcher einer seit zwei Jahrtausenden abgeschlossenen Vergangenheit gewidmet ist, hätte ebensogut in Paris oder Moskau, in Prag oder Krakau gehalten werden können. Im Geiste redete ich zu den religionstreuen Stammesgenossen Galiziens, welche dem Wettbewerb der Völker um die Geistesgüter der Menschheit seit Langem teilnahmslos zuschauen, daß sie auf sich, ihre Vergangenheit und ihre Zukunft sich besinnen und aus der Erinnerung an den schulfreundlichen Geist und das rege Bildungsstreben des semitischen Altertums, die Kraft und den Mut schöpfen, die ruhmreichen Traditionen für die Gegenwart wieder aufzunehmen und zu erneuern. Nirgends aber in Galizien werden meine Worte ein freudigeres Echo wecken, aufmerksamere Leser finden, als in dem mächtig aufstrebenden, geistesregen Drohobycz. Der intelligenten israel. Kultusgemeinde dieser Stadt in der Person ihres würdigen, verdienstvollen Präses und Vicebürgermeisters sei darum dieser Vortrag zugeeignet.

Inhalt:

I.

In der Fülle von Fragen, welche die Aufmerksamkeit und das Interesse der öffentlichen Meinung, der denkenden Menschen jahraus jahrein rege erhalten, wird die Schule stets ein Hauptproblem bilden. Jedes neue politische System, welches in bunter oft jäher Aufeinanderfolge den Staat regiert, will in der Schule seinen Ausdruck finden, in dem Erziehungssystem sich und seine Ideale verkörpert sehen. Den Kämpfen der nationalen und politischen Parteien giebt die Schule das vornehmste, wirksamste und mächtigste Schlagwort, ein Schlagwort von blendendem Glanze, welches jede Stimme der Menschen im Munde führt und jedes Echo der Welt widerhallt, welches alle Sympathieen und alle Huldigung der Völker an sich gebracht hat. Von den Liberalen angerufen, von den Nationalen begrüßt, von den Conservativen zurückersehnt, ist die Schule das Zauberwort, welches die Massen bewegt und fortreißt. Ihr Schlachtruf erfüllt selbst die Lauen und Lässigen mit regem Eifer, entzündet die Kühlen und Erkaltenden zur flammenden Begeisterung, zieht die Ruhigen und Gleichgültigen mit in den erbitterten, nimmerendenden politischen Kampf; sie wird zur Fahne der widersprechendsten Bestrebungen. Ausgang und Mittelpunkt alles Fortschrittes, ist sie die bewegende Kraft unseres Zeitalters, welches von ihr seine Physiognomie, seine Originalität, seine Macht und seinen Glanz erhält.

Einer liebenswürdigen Einladung von Seite der verehrten Leitung des Deutschen Schulvereines, Ortsgruppe Floridsdorf, habe ich es zu danken, wenn ich Sie, meine hochverehrten Damen und Herren, von dem Schulwesen bei den alten Völkern, in Berücksichtigung speziell der Fragen, welche im Flusse der öffentlichen Discussion sich befinden, diesen Abend unterhalten darf. Ich weiß die mir erwiesene Ehre um so höher zu schätzen, als ich vor wenigen Wochen die an mich ergangene Einladung, Ihrem Vereine als Mitglied beizutreten, zu meinem Bedauern und sicherlich nicht aus Indifferenz ablehnend beschieden habe. Zähle ich also auch nicht zu Ihren Mitgliedern — heute sehen Sie mich in Ihrer Mitte; diesmal folgte ich Ihrem Rufe willig und freudig. Mögen politische und nationale Ziele uns weit auseinander führen: auf dem Boden der die Geister befreienden Wissenschaft werden wir uns stets zusammenfinden; in dem gemeinsamen Streben nach Bildung und Erkenntnis können und wollen wir uns die Hände reichen.

Ich lade Sie ein, all' den unleidlichen politischen und nationalen Hader, welcher die Gemüter verbittert, eine ruhige und unparteiische Würdigung der Vergangenheit hindert, für eine kurze Weile zu vergessen; aus der staubbedeckten, parteizerklüfteten Gegenwart voll widriger religiöser Zwietracht und niederen Racenhasses mich zu begleiten in eine altersgraue ehrwürdige Vorzeit, dahin der Lärm der Parteien nicht dringt, in die lichten Morgenstunden der Geschichte, in die heiter frohe Jugendzeit des Menschengeschlechtes.

Die Geschichte der Elementarschulen gleicht dem Laufe eines breiten Stromes, welcher von zahllosen mächtigen Nebenflüssen gespeist wird, sich in eben so zahlreiche Arme zerteilt, dessen Lauf genau zu verfolgen, und auch nur

in äußerster Kürze zu skizzieren in dem Rahmen eines einzigen Vortrages nimmermehr gelingen kann. Wenn wir dementsprechend in weiser Beschränkung die für die Kulturentwicklung der Menschheit weniger wichtigen Völker aus dem Rahmen unserer Betrachtung ausscheiden, und unser Augenmerk blos jenen Staaten des Altertums zuwenden, in deren Erbe die Vorsehung die europäische Völkerfamilie eingesetzt hat, so werden wir zunächst durch ein gradezu frappirende Wahrnehmung überrascht.

Die Geschichte scheint in Antithesen zu reden, die schrillen Übergänge zu lieben und an Widersprüchen besonderen Gefallen zu finden. Das innerlich Gegensätzliche bildet hier den Typus historischer Erscheinungen. Jene Vökker, welche man nicht zu den vorzüglich wissenschaftlichen der alten Welt zählen, und bei denen eine Wertschätzung allgemeiner Bildung weder gesucht noch gefunden wird, beriefen den vornehmsten Stand, die einflußreichste Kaste der Gesellschaft zur Besorgung des Jugendunterrichtes, zur Leitung des Schulwesens, pflegten das Lehramt mit aller Autorität, mit allem Glanze, mit aller Heiligkeit zu umgeben; Völker wiederum, die man als eigentlich klassische bezeichnet, deren Philosophie und Kunst, deren Wissenschaft und schöne Literatur uns vorbildlich geworden sind, wählten ihre Jugendlehrer zumeist aus dem armen, verkümmerten und gedrückten Stand der unglücklichen Sklaven; bei ihnen war der Lehrer die ärmste Creatur. Das kleine Land aber, welches man das Land der Religion par excellence zu nennen pflegt, das Geburtsland der herrschenden Bekenntnisse, verwehrte dem Träger und Repräsentanten der Religion, dem Priester, auch die geringste Einflußnahme auf das Schulwesen, gestattete ihm keinerlei Autorität über den Jugendunterricht und die Volkserziehung. Welche weittragende Folgen für die Entwicklung der Völker diese Erscheinungen in ihrer Begleitung brachten, werden wir im Lauf des heutigen Abends näher erwägen, wobei ich nur ein wenig an ihre Nachsicht und Geduld appellieren will.

II.

Im Rathe der Fürsten und Großen der Völker hat nicht selten die politische Theorie Geltung gewonnen, welche von dem Grundsatze ausgeht, daß ein Zug von Blinden sich leichter führen und dirigieren lasse, denn eine Schaar Hellsehender. Dieser Staatsweisheit zufolge müsse die Bildung, welche dem Volke zugeführt wird, recht karg zugemessen sein, und dessen Einsicht dürfe nicht unnötig erweitert werden. Wissenschaft, Kenntnisse sind Zierden als Besitz einzelner Bevorrechteter, allein schädlich und eine Gefahr für die Autorität des Staates und den Bestand der gesellschaftlichen Gliederung, so sie Gemeingut aller werden. Die Orientalen pflegten deswegen die Wissenschaft und den Unterricht unter Obhut der P r i e s t e r zu stellen, daß kein Unberufener aus der Erkenntnis Quellen schöpfe. Unterricht ohne priesterliche Überwachung galt als eine Art Volksvergiftung, als ein frevelhaftes Unterfangen, die heiligen Schranken, welche der Staat zu seinem Schutze errichtet hat, zu durchbrechen. Naturgemäß gelangte diese Staatsweisheit allmählich dazu, die große Masse des Volkes von Bildung und Unterricht ganz auszuschließen; wer arbeiten und dienen soll, brauchte nur das Eine zu lernen: gehorchen! Eine weitere Ausbildung der Vernunft- und Gedankenthätigkeit war ebensosehr eine Gefahr für den strikten Gehorsam, wie ein Eingriff in die Vorrechte und Privilegien der obersten Kasten.

In dem ältesten afrikanischen Reiche, welches den Wissenstrieb der Forscher seit je geweckt hat, finden Sie diese Principien streng und konsequent durchge-

führt. Egypten mit seiner Kastengliederung war das Eldorado der Priesterschaft, und nie in der Geschichte ist der Priester je wieder zu solcher ausschließlichen und unumschränkten Herrschaft gelangt. Das gesammte egyptische Schulwesen lag in den Händen der Priesterkaste und die breite Masse des Volkes, von jeglichem Unterricht ausgeschlossen, bildete eine rohe, von dem Adel gegängelte, mißbrauchte, ausgenützte, willenlose Heerde, welche gründlich verachtet war. Dies allein schon mußte dem alten Egypten den Charakter der Unbeweglichkeit und des Stillstandes aufdrücken. Die Mumie, welche Tausende von Jahren in feierlicher Stellung liegt, war der Typus dieses Volkes geworden. Sein National-Denkmal war das riesige Grab, die Pyramide, seine heilige Schrift hieß das Todtenbuch. Daher auch der traurige, düstere Zug im Charakter des Egypters und man begreift den unbezwingbaren Einfluß der Priesterschaft auf ein Volk von düsterer Denkungsart. Öffentliche Schulen gab es zu Theben, Memphis und Heliopolis, wo indeß ausschließlich die Söhne der Priester- und Kriegerkaste Unterricht erhielten. Unterrichts-Anstalten durften blos von Priestern geleitet werden, und selbst königliche Prinzen mußten priesterliche Lehrer und Erzieher haben, durften blos mit Priestersöhnen Umgang pflegen. „Jene, welche der Kunst und Wissenschaft sich widmeten, sollten lesen und schreiben lernen, Kinder aus dem gemeinen Volke lernten die Geschäfte für das Leben von dem Vater oder einem Verwandten.“ Diese strenge Kastengliederung, die Ausschließung des Volkes von aller Bildung und Wissenschaft, führte dazu, daß für die niederen Stände eine eigene Religionsform sich ausbildete. Der egyptische Tierkultus, eine der krankhaftesten Verirrungen des menschlichen Geistes, welche das Tier über den Menschen in die Sphäre des Göttlichen erhebt, war recht eigentlich Volksreligion. Die heiligen Tiere zu füttern und zu baden war ein glanzumflossenes Ehrenamt; ihre Erhaltungskosten haben die größten Summen verschlungen. Zu diesen heiligen Wesen gehörte z. B. auch die Katze; wer sie tötete, war des Todes schuldig, an dem wurde Lynchjustiz geübt; für seine beleidigte Gottheit wollte und mußte das Volk selber Rache nehmen. Als einst ein römischer Soldat in Alexandrien aus Versehen eine Katze getötet, vermochte selbst die Fürbitte des römerfreundlichen Königs nicht, dem Unglücklichen das Leben zu retten.

Zur Erhaltung der heiligen Tiere hatte der Egypter stets das nötige Kleingeld, seltener aber — für die Pflege seiner Kinder; diese liefen baarfuß, fast durchaus nackt einher, und wurden mit solcher Sparsamkeit gepflegt, daß die gesammten Erziehungskosten eines egyptischen Knaben bis zu dem Jünglingsalter auf 20 Drachmen, etwa sieben Gulden sich beliefen.

Beim ersten Zusammenstoß mit europäischer Bildung gieng der Staat des alten Egypten aus den Fugen und das gesammte Erziehungswesen erhielt eine gründliche Umgestaltung nach griechischem Vorbild. Das Griechentum hat in Egypten eine zweite Heimat gefunden. Die ptolomäischen Könige wetteiferten in Beförderung der Wissenschaft, Kleopatra verstand hebräisch, syrisch, äthiopisch, griechisch und lateinisch. Alexandria ward zum Mittelpunkt der Bildung und Gelehrsamkeit erhoben, zum Sitze alles Luxus und aller Schwelgerei, und das alexandrinische Museum bildete Jahrhunderte hindurch das Heim griechischer Gelehrten und Philisophen. Die griechisch-alexandrinische Literatur hat sich ein Ruhmesblatt in der Geschichte erobert; das altegyptische Volk, welches mit einer Strenge und Consequenz, wie kein zweites, die Jugenderziehung unter sorgsamer

Bewachung der Priesterschaft gehalten, ist vertilgt aus menschlichen Erinnerungen: kein einziges Buch erzählt der Nachwelt von seinen Ideen und Thaten, seinem Leben und Leiden.

III.

Die Inder haben als ein lebensfrisches Naturvolk begonnen; sie sind die nächsten Verwandten der europäischen Völkerfamilie und eine geistige Regsamkeit, ein Trieb nach Fortschritt sollte ihrer Natur eigen sein. Indra, der kämpfende und siegreiche Gewittergott, leitete sie zu Kampf und Sieg, gab ihnen Reichtum und Gedeihen. Aber im üppigen Tropenland am Ganges hörten sie auf, tapfer und stark zu sein. Anstatt in der erziehenden Schule der Arbeit zum Ringen um Recht und Freiheit heranzureifen, erschlafften sie in phantastischem Träumen und in brütendem Sinnen. Die Wunderwelt einer verschwenderischen Natur hält ihren Geist in einem träumerischen Schlaf umfangen, aus welchem sie zu einem kraftvollen Aufschwunge nimmermehr erwachen können

Im kühlen Schatten ihrer Wälder träumend, erschlafft in ihrer Ruheliebe, haben sie den Wert der Arbeit für das innere Glück, für die Verwirklichung idealer Güter nicht erkannt. Wie die Glut der indischen Sonne dem müden Leib die Ruhe im kühlen Schatten als das Gut aller Güter erscheinen läßt, so ist auch dem müden Geist Ruhe, ewige Ruhe, das Einzige, nach dem der Inder begehrt. Von dem Leben, das der frischen Derbheit eines handelnden, kämpfenden Volkes tausend Aufgaben und tausend Güter entgegenbringt, streift er nur die Oberfläche und wendet sich müde davon ab. Müd' ist der Sklave seiner Knechtschaft, müde noch eher der Despot seiner Allmacht und des schrankenlosen Genießens. Die indische Lehre vom Leiden alles Vergänglichen ist der schneidend scharfe Ausdruck der gesammten Volksstimmung, der in der ganzen leidenvollen Geschichte des unglücklichen Volkes mit unauslöschlicher Schrift verzeichnet steht.

„Wer Leid und Freude hinter sich in Ruhe lebt, des Elends los,
Wer überwunden diese Welt, die feindlich ihm entgegensteht,
Wer störungsfrei, begehrungsfrei zum andern Ufer hin gelangt,
Wer nichts als eigen haben will, ja diesen nenn' ich Brahmana."

Diese Lebensverachtung und Thatenmüdigkeit haben das vielbesprochene und viel charakterisirte indische Kastenwesen erzeugt und so viele Jahrhunderte hindurch ohne Schwankungen und Erschütterungen erhalten, haben es ermöglicht, oder aber sie wurden selber zum größten Teil dadurch gefördert, daß das gesammte Unterrichts- und Erziehungswesen in den Händen der Priesterkaste lag, und der Priester der alleinige und ausschließliche Lehrer des Volkes war. Stillstand, Unbeweglichkeit bildeten des Inders höchste Weisheit.

Wenn den niederen Volksschichten selbst die Kunde des Lesens und Schreibens unzugänglich blieb, so war damit allein dem Volke die Kraft benommen, die eisernen Schranken der Kasten zu durchbrechen. Selbst Buddha kam es nicht in den Sinn, für Aufhebung oder Milderung der harten Kastenordnungen seine Energie und seinen Geist einzusetzen. Brahma schuf die heilige Kaste der Priester aus seinem Haupte, die mächtigen Krieger aus seinem Arme, die reichen Gewerbsmänner aus seinen Lenden und das niedere Volk aus seinen Füßen; an dieser geheiligten Ordnung durfte nicht gerüttelt werden. Die breite Masse der Paria wurde kaum als Menschen angesehen und geachtet. Das Wort des Priesters galt als höchstes Gesetz, er durfte selbst für den gemeinen Mord nicht getötet werden. Wehe dem Adels- oder Priestersohn, der an einer Bürgers-

tochter Gefallen gefunden; der Unglückliche wurde schmählich aus der Kaste gestoßen. Indien, sagt ein geistreicher Schriftsteller, ist zum Lande der Typen, nicht der eigenartigen Individualitäten geworden. Leben entsteht und vergeht dort, wie die Pflanze blüht und verwelkt, unter dem Zwange von Naturkräften, und diese können nur Typisches erzeugen. Nur wo der Hauch der Freiheit weht, werden die stolzen Kräfte entfesselt, welche wirken, daß der Mensch etwas Eigenes, nur ihm selbst Gleiches zu sein vermag und zu sein wagt. In Indien trägt der Einzelne die Züge, welche der Geist der Kaste ihm aufgeprägt hat. Der Inder erachtet das Kastenwesen als starre Naturbestimmung, und eine willenlose Ergebung in höhere Notwendigkeiten wird ihm frühzeitig von den Priestern eingeschärft. Im Gefühle der Nichtigkeit alles Irdischen, der Trostlosigkeit eines jeden Verlangens nach Sein und Werden, geht der Inder melancholisch duldend durch die Welt und sein angeborner Hang zur Ruhe, zum Stilleben, seine Scheu vor Mühseligkeiten und kühnen Wagnissen macht ihn unvermögend, zu einem thatkräftigen Fortschritte sich aufzuraffen.

Das indische Sprichwort „Kenntnisse sind die sichersten Schätze, sie können weder gestohlen noch verzehrt werden, sie führen in des Fürsten Nähe, woher der Quell des Glückes sprudelt“: klingt wie ein wehmutsvoller Seufzer des enterbten Volkes. Das indische Gesetz gebietet, dem Lehrer die höchste Ehrfurcht entgegen zu tragen: der Brahmine stand ohnehin in göttlichem Ansehen.

Gleich den unteren Volksschichten war das weibliche Geschlecht vom Unterrichte ausgeschlossen. Noch heute gilt die Kenntnis des Lesens und Schreibens als schändend für die Tochter des Hindu. Blos öffentliche Tänzerinnen und Bajaderen genießen das Vorrecht der Bildung. Mit sieben oder acht Jahren tritt die Indierin in den heiligen Ehestand, und wiewol das Religionsgesetz Liebe zu den Kindern einschärft, so gilt es doch nicht als sündhaft, wenn die Mütter ihre Neugeborenen, besonders die Mädchen, jubelnd in die heiligen Ströme Indiens werfen, oder in Körben an den Bäumen den Vögeln zum Fraße hinhängen. Der grause Kindermord wird uns auch bei Griechen und Römern begegnen.

IV.

In Indien und Egypten stand der priesterliche Lehrer oder der lehrende Priester an der Spitze des Staates, als Repräsentant des vornehmsten Standes, der höchstgebornen Kaste. Bei den klassischen Völkern des europäischen Altertums tritt der Jugendlehrer als leibeigener Sklavensohn uns entgegen. Der Stand der Jugendbildner bei Römern und Griechen war gedrückt und verachtet, ohne Wohlstand, ohne Ansehen, ohne Anerkennung, ein Paria der Gesellschaft. In Indien und Egypten litt der Volksunterricht unter dem Eigennutz der Priesterschaft, welche den niederen Ständen die Bildungsmittel weigerten; allein der lehrende Beruf war mit allem Glanz umgeben. In Griechenland und im Römerreiche war die Mißachtung, häufig auch die Not und Entbehrung die treue Gefährtin des Volksbildners.

Das griechische Erziehungsideal war der schöne Mensch, die harmonische Ausbildung aller physischen und psychischen Kräfte und Anlagen. Gymnastik bildete das hervorragendste Erziehungsmittel, die öffentlichen Turnübungen im Laufen, Springen, Speerwerfen, die Ring-, Wett- und Faustkämpfe, die kriegerischen Tänze, die mannigfachen oft reizenden Jugendspiele aller Art sollten die Entwicklung, Bildung und Entfaltung des jugendlichen Körpers fördern. Zur

Gymnastik gehörte auch die Musik, nicht allein als Gymnastik des Gehörs und der Stimme, der Tonsinne, sondern auch als Gymnastik des Geistes: Melodie und Harmonie bildeten ein Moment sittlicher Bildung. Dazu kam das Einprägen nützlicher Sentenzen und Lebensregeln, der wichtigen Notizen aus Kräuter- und Heilkunde. Durch solche und ähnliche praktische Kenntnisse, welche in vornehmen Familien gepflegt wurden, suchte man das Auffassungs- und Urteils-Vermögen der Jugend zu schärfen. Allein auch die Wichtigkeit des Elementar-Unterrichtes für den Staatsorganismus haben die griechischen Gesetzgeber wohl erkannt. Solon traf die Bestimmung, daß die Schule nicht vor Sonnenaufgang beginnen, nicht vor Sonnenuntergang geschlossen werden darf, und bei Todesstrafe durfte kein Unberufener während des Unterrichts das Lehrzimmer betreten. Die Schulzeit begann in der Regel für den Knaben mit dem siebenten Jahre, ärmere Leute schickten nach Lucian die Kinder bereits früher in die Obhut des Lehrers, weil sie zu Hause störend für die Eltern waren. Allein eine Unterrichtspflicht, die Verpflichtung der Eltern für die nötigste Elementarbildung der Kinder zu sorgen, war dem Gesetze unbekannt. Nur dem inneren Bildungsbedürfnisse der griechischen Natur ist es zuzusprechen, daß die Kenntnis des Lesens und Schreibens verhältnismäßig so verbreitet war, daß selbst Dorfbewohner sich Lehrer hielten. Der berühmte Protagoras begann seine Laufbahn als Dorfschulmeister.

Die Lehrer, zumeist ehemalige Sklaven, waren nicht selten übel berüchtigte Individuen, über deren Sittenlosigkeit und Unfähigkeit Plutarch schmerzlich klagte. Der Lehrerstand war in den Augen des Volkes, zumal in den Augen der aristokratischen Familien, tief verachtet, und besserer Leute Kinder hielten es unter ihrer Würde, dem Lehrfache sich zu widmen. Der Unterricht wurde schlecht bezahlt, der Lehrer wurde allgemein dem Lohndiener gleichgestellt; Lehrer, Pädagogen, Thürhüter und Schiffsarbeiter rangiren auch bei Plutarch neben einander. Die gehaßten Könige läßt Lucian in der Unterwelt Bettler oder Schulmeister werden! Aermere Lehrer unterrichteten auf den Landstraßen und auf den Kreuzwegen; sie konnten ein Miethslokal nicht erschwingen. Oft wurden die Ärmsten noch um das geringste Schulgeld betrogen, und Schulversäumnisse der Buben wurde ihnen ohnehin vom Lohne abgezogen. Ein Geizhals bei Theophrast behält den Knaben während des Monates Anthesterion (Februar) zu Hause, angeblich der Feste wegen, thathsächlich um das Schulgeld nicht zu zahlen. Der Vormund des Demosthenes war das gesammte Schulgeld für sein Mündel rückständig geblieben.

Trauriger war das Loos der Pädagogen, der griechischen Hofmeister. Sklavenkinder, hatten die Unglücklichen schwer zu leiden unter der Zuchtlosigkeit der ausgelassenen Buben. Mentor Lydus in einem Stücke des Plautus klagt: „Wenn man den kaum siebenjährigen Buben mit der Hand berührt, greift der Knabe sofort nach der Tafel und zerschlägt den Schädel des Hofmeisters. Führt der arme Schlucker darüber beim Herrn Beschwerde, so spricht der Vater zum Jungen: So ist's recht, mein Sohn, nur sich immer gewehrt gegen Beleidigungen. Dem Pädagogen aber ruft er zu: Höre du nichtswürdiger Alter, daß du mir dem Knaben wegen dieser Sache nichts zu Leide thust! er hat brav gehandelt. Wenn dann des Hofmeisters Schädel gleich einer Laterne mit geölter Leinwand geflickt worden, gehen die Parteien befriedigt auseinander."

Dagegen versichert der Pädagoge: „Wenn der Junge nur Eine Silbe falsch ausgesprochen habe, so ist seine Haut so buntfleckig geworden, wie der

Mantel einer Amme." Diogenes von Sinope gab einst einem Hofmeister, dessen Zögling Näschereien verzehrte, eine tüchtige Ohrfeige. Das hätte eher jener Pädagoge zu Sybaris verdient, der seinen Zögling heftig gestraft, weil derselbe eine Feige von der Straße aufgehoben, aber dann den confiscierten Fund selber kaute.

Der Fluch der Sklaverei, welcher das gesammte öffentliche und Privatleben des Griechentums vergiftete, war auch für das griechische Unterrichtswesen verhängnisvoll, hat alle besseren Elemente dem Lehrberufe ferngehalten. Nicht einmal die tüchtigsten Sklaven wählte man für den Jugendunterricht. Plutarch klagt, daß man die brauchbaren, klugen intelligenten Sklaven zu Landarbeitern, Hausverwaltern, Schiffskapitänen und Kaufleuten mache, während blos der Unfähige, Trunksüchtige für gut genug galt, die Schulmeisterei und den pädagogischen Dienst zu versorgen. Selbst Perikles soll seinem Mündel Alkibiades zum Pädagogen den altersschwachen, unbrauchbaren und unnützigen Zopyros gegeben haben.

Von Töchterschulen findet sich im alten Griechenland keine Spur. Für ein griechisches Mädchen, dessen Würde es nicht zuließ, von einem Privatlehrer Unterricht zu empfangen, wäre der Besuch einer Schule geradezu eine Schmach gewesen. Mit Ausnahme der Hetaere, welche eine höhere Bildung sich aneignen durfte, hat die schöne Griechin in ihrer Wärterin die erste und letzte Lehrerin gehabt. Was über den Horizont dieser Erzieherin ging, brauchte der weibliche Zögling nimmermehr zu erlernen. Die Hauptsorge der Mütter war der Töchter Schönheit, welche durch mannigfache künstliche Mittel gepflegt wurde, so durch Färben der Haare, durch Schwärzen der Augenbrauen u. s. w. Um einen schlanken Wuchs bei Mädchen zu erzielen, wurde frühzeitig mit einer kräftigen Hungerkur der Natur nachgeholfen.

In Sparta, wo die männliche Jugend den gymnastischen Übungen halbnackter Mädchen zuschauen, und gemeinsam in derselben — undurchsichtigen, Bekleidung an den festlichen Spielen und öffentlichen Tänzen teilnehmen durfte, waren Liebesheiraten zahlreicher als in unserem züchtigen Zeitalter. Allein in Allem, was gesetzlich in der spartanischen Ehe gestattet war — ich erinnere Sie blos an die eigentümliche Stellvertretung der Ehemänner, an die eheliche Gütergemeinschaft der Brüder u. s. w. — kommt die natürliche Unsittlichkeit des Heidentumes ebenso grell zum Vorschein, als in dem erbarmungslosen Mord aller schwächlichen neugebornen Menschen. In dem Kinde hat, wie der Römer so der Grieche, nicht einen freien Menschen, sondern eine Sache gesehen, die, willens- und rechtlos, ein Eigentumsgegenstand des Vaters, einen Anspruch auf den Schutz der Gesetze nicht hat. (Senecca de ira I. 15.) Und weil in dem jungen Menschen die vollberechtigte Persönlichkeit nicht gesehen, nicht erkannt wurde, darum konnte sich der Gedanke einer allgemeinen Schulpflicht, einer Verpflichtung der gegenwärtigen Generation gegenüber der kommenden, in Griechenland ebensowenig ausbilden als im Römerreiche.

V.

Wie bei den Griechen die schöne Individualität, so war bei den Römern die praktische Individualität Zweck und Ziel der Jugendbildung. Das griechische Leben war ein Kultus des Schönen, der Römer war ein Mann der That, und Zweckmäßigkeit war Triebfeder und Maßstab seines Handelns. Mehr noch als der griechische, hatte der römische Staat Sorge getragen, daß die Bürger zu

tüchtigen Soldaten erzogen werden; die Ausbildung des Geistes war private Familienangelegenheit, war abhängig von dem Belieben des Familien-Oberhauptes. Auch im Römerreiche war das Aussetzen der neugebornen Kinder eine gesetzlich gestattete häufige Übung. In weiterem Maßstabe als anderwärts war im Römerreiche die Jugenderziehung von der Gestaltung des Familienlebens der Nation bedingt. Mit dem zunehmenden Verfalle des ehelichen und Familienlebens im Zeitalter der römischen Kaiser war der römischen Jugend auch jede sittliche Erziehungsgrundlage genommen.

In der republikanischen Jugendzeit des römischen Volkes herrschte häusliche Zucht und Sitte, und Cato konnte als Censor den Manlius aus dem Senate stoßen, weil er es gewagt hat, in Gegenwart seiner Tochter die Gattin zu küssen. Sittsamkeit und Schamhaftigkeit waren Tugenden, welche der junge Römer in Zeiten der Republik als mütterliche Beigabe empfangen. „Ich liebe mehr, sagte Cato, die welche erröten, als die welche erbleichen, denn Schamröte ist die Farbe der Tugend."

Wie in Griechenland waren auch im Römerreiche Gymnastik und Musik Hauptelemente der Erziehung.

Den ersten Unterricht erteilten die Väter sehr oft selber. Der ältere Cato unterrichtete seinen Sohn und verfaßte für denselben eigens die nötigen Schulbücher. Cicero unterrichtete seinen Sohn und seinen Neffen.

Indessen findet man schon in den ältesten römischen Nachrichten der Schulen erwähnt, als Privatanstalten, Familienschulen. In der Geschichte der Virginia bei Livius und Dionys von Halycarnaß finden wir die bestimmte Erwähnung einer Mädchenschule unter den Krambuden am Forum. 60 Jahre später lebte der vielberufene Schulmeister von Falerii, welcher die ihm anvertrauten vornehmen Kinder unter dem Vorwande körperlicher Übungen vor die Stadt führte und verräterischer Weise dem römischen Feldherr Camillus in die Hände spielte. 3 Jahre später, als die Römer als Feinde im nahen Tibur einzogen, ließen sich die Bewohner in ihren Geschäften keineswegs stören, ja „die Schulen hallten von den Stimmen der Lernenden wider". Durch Spurius Carvilius erhielt das römische Schulwesen einen neuen Aufschwung ums Jahr 225 v. Chr.

Der Elementarunterricht, d. h. der Cursus beim Literator oder Grammatisten umfaßte zunächst Lesen, Schreiben und Rechnen. Das Rechnen geschah mit den Fingern, mit Steinchen und Rechentafeln. Die Kenntnis der griechischen Sprache und Literatur wurde ebenso gepflegt, als die lateinische Muttersprache, denn das Griechische war die Sprache der Gebildeten.

Daß der eigene Nationalstolz den Bürger verpflichte, von seinen Kindern fremde Bildungselemente, die Kenntnis anderer Völkersprachen fernzuhalten, war dem römischen Ideengange nicht einleuchtend. Gegen Ende der Republik gab es in Rom an 20 Elementarschulen.

Der Unterricht begann mit oder vor Tagesanbruch. Marcial hänselt den Schulmeister wegen seines schlafraubenden Metiers. Früher als Schmied oder Weber muß er aufstehen, klagt Juvenal. Für Schuldisciplin sorgte Rohrstock und Peitsche. Obrilius wird von seinem Schüler Horaz der „Prügelreiche" genannt und Marcial redet von den „traurigen Gerten, Sceptern der Pädagogen." Ovid nennt die Lehrer „die Besitzlosen", und mancher Jugendbildner flüchtete sich aus den kümmerlichen Verhältnissen in den Soldatendienst. Obrilius, ein

ehemaliger Soldat und Amtsdiener, der Lehrer geworden war, hauste in einem Dachstübchen und verfaßte als Greis von beinahe 100 Jahren ein Buch über die Kränkungen, welche die Rohheit und Eitelkeit zärtlicher Eltern den Lehrern zufügten. Juvenal beklagt, daß man den kargen Lehrsold so lässig zahle, und oft erst nach gerichtlicher Klage.

Bei Marcial bewerben sich um ein Mädchen zehn Dichter, sieben Anwälte, vier Tribunen und zwei Auctionatoren, welche altes Gerümpel feilboten. Der öffentliche Ausrufer war erkoren, die Braut heimzuführen. Ein Lehrer aber konnte im Vorhinein in eine solche Konkurrenz nicht zu treten wagen, wiewol einzelne kluge Lehrer es auch zu großem Vermögen gebracht haben. Die Schulen befanden sich gewöhnlich in den entlegensten Winkeln der Stadt, waren Privatunternehmungen von Menschen, welche bereits im Leben Schiffbruch gelitten hatten. Auch der griechische Pädagoge, der Sklavensohn als Lehrer und Erzieher, war von Griechenland in das Römerreich eingewandert. „Gleich den anderen Sklaven, erzählt Lucian, that er Knechtdienste mit gekrümmtem Rücken von Morgen bis Abends, und wenn Zahltag war stand er inmitten anderer Sklaven um seinen Monatslohn in Empfang zu nehmen.“ Chilon, ein Sklave des älteren Cato, unterrichtete dessen Sohn und noch andere Kinder, deren Zahlungen freilich nicht ihm, sondern seinem eigennützigen Herrn zu Gute kamen.

Der Mädchenstand bei den Römerinnen war nur kurz. Kaum dem Kindesalter entwachsen wurden sie schon verlobt und vermält. Die Sorgen der Mutter, daß dem Töchterchen Schönheit zu teil werden möchte, die Angst vor dem Beschreien und dem bösen Blicke, hatten die Kinderstuben jener Zeit mit den heutigen gemein. Die Mädchen lernten weibliche Arbeiten, Spinnen und Weben, Töchter höherer Stände erhielten auch literarischen Unterricht, jedoch meistens im Hause. Zwischen Hauslehrern und Töchtern kam es zuweilen zu unerwünschten Verhältnissen und das erforderte die rege Wachsamkeit der Mutter. Auf die Ausbildung in Musik und Tanz wurde besonderer Wert gelegt. Mit dem zurückgelegten zwölften Jahre trat die zur Ehe erforderliche Volljährigkeit ein; mit dem zwanzisten Lebensjahre war die Römerin alte Jungfer, und verfiel der Strafe, welche Kaiser Augustus gegen Ehelose verhängt hat. Oft wurden die Töchter schon als Kinder verlobt. Über sein Hab und Gut besaß das römische Weib ausschließliches Eigentumsrecht, und römische Frauen hielten sich Geschäftsführer, welche witzigen Dichtern zu mancherlei Epigrammen Stoff gegeben. „Wer ist das krausgelockte Männchen, das deiner Frau unaufhörlich in das Ohr zischelt“? fragt der Dichter Marcial einen nachsichtigen Ehemann. „Er besorgt die Angelegenheiten meiner Frau.“ „Ich fürchte, fügt der Dichter hinzu, er besorgt deine eigenen Angelegenheiten.“ Marcial war ein Feind reicher Frauen. „Warum ich keine reiche Frau heirate? weil ich nicht Lust habe, die Frau meiner Frau zu werden.“ Der Pantoffel war schon den Römern das Symbol weiblicher Obmacht und Oberhoheit, und mancher Mann hat sich für Bezahlung zur Scheinehe herbeigelassen, um einer reichen Dame die Freiheit zu sichern.

Um so zahlreicher waren die Ehescheidungen in der römischen Kaiserzeit. Tertulian versichert, daß manche Frauen blos heiraten, um sich scheiden zu lassen, und nach Juvenal wurden die Ehepacten schon gelöst, ehe die Blätter an den Hochzeitskränzen verwelkt waren, und manches mutige Weib brachte es zu acht Männern in fünf Jahren.

Die Frauen dieses Zeitalters beschäftigten sich lieber mit Literatur, und selbst mit Philosophie, als mit Kindererziehung; die Damen redeten griechisch

und wußten zierliche griechische Verse in die Unterhaltung zu flechten. Zur Zeit Marc Aurels hielten vornehme Damen auch Philosophen und Rethoren von ehrwürdigem Äußern mit langen grauen Bärten unter ihrem Gesinde; die Kinder waren der Gewissenhaftigkeit der Sklaven überlassen. Anders aber, als bei Tafel oder während des Ankleidens, fand die Römerin keine Zeit, die Vorlesung ihres Philosophen anzuhören. Kam gerade die Zofe und brachte irgend ein heimliches Briefchen, während der Philosoph seinen Vortrag über Züchtigkeit hielt, so unterbrach die Dame sich nicht länger als nötig war, um eine wol befriedigende Antwort zu schreiben, und hörte dann aufmerksam weiter. Diese Philosophen dienten den Damen auch als Reisebekleider, und sie wurden mit dem Tänzer, dem Koch und dem Frieseur auf den letzten Wagen gepackt.

Die römische Kaiserzeit war ein Gemisch von Blut und Lust. Das größte Vergnügen der Römer und Römerinnen bestand darin, Sterben zu sehen, an menschlichen Qualen sich zu weiden. Man findet, sagt Senecca, ebensoviele Laster als Menschen. Wo Mann und Weib in Zuchtlosigkeit wetteiferten, die heiligen Ehebande gelockert und gelöst waren, da fehlte der Jugend die elterliche Erziehung, und in den Händen der sittenlosen griechischen Sklaven und Sklavinnen wurde das Gemüt der unschuldigen Kinder frühzeitig vergiftet, deren Augen die Lüste der großen Welt schamlos enthüllt. Die Bemühungen besserer Familien, einsichtiger Eltern, scheiterten an den feindlichen Einflüssen der Umgebung, an der vergifteten geistigen Athmosphäre.

Juvenal berichtet, der Knabe treibt's in der Regel wie der Alte, den er beerbt; die Töchter können die Liebhaber der Mutter der Reihe nach hersagen, und nach dem Diktate der Mutter schreiben sie die Liebesbillette. Alle Laster der Stadt scheinen den Kindern angeboren.

Der Mangel einer nationalen, einer den elterlichen Einflüssen entzogenen Schule, war verhängnisvoll für das Römerreich. Einzelne Kaiser errichteten öffentliche Schulanstalten, ich nenne Vespasian, Gracian, Hadrian, Marc Antonius; für arme Kinder edler Abkunft bezahlte Alexander Severus das Schulgeld. Um dem massenhaften Proletariate in Rom und Constantinopel eine Gunst zu beweisen, läßt Nerva Kinder armer Eltern auf öffentliche Kosten verpflegen; Trajan übernahm bei Regierungsantritt die Erziehung von ca. 5300 armen Kindern, Antonin der Fromme errichtete eine Erziehungsanstalt für arme Mädchen. Allein die Vorsorge für Pflege und Ernährung konnte die geistige Not nicht lindern. Zu einer staatlichen Organisirung des Volksunterrichtes, zu einer gesetzlichen Normirung der Unterrichtspflicht konnte der römisch heidnische Geist sich nicht aufschwingen.

Abwechsenld erscheint ein Tyrann auf dem Throne, wie Commodus, welcher jeden Gebildeten als einen Feind haßte und in seiner Umgebung nur Narren und Schauspieler duldete, oder Heliogabalus, der alle Lehrer vertreiben und morden ließ, und einen ehemaligen Schauspieler zum obersten Leiter des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens ernannte.

Allmählig hatte sich der Kreis der Gebildeten immer mehr verringert; die Unbildung hörte auf, eine Schande zu sein, seitdem unwissende und rohe Creaturen die höchsten Ehrenstellen bekleideten. Vom Kaiser Augustus erzählte man sich, er habe einen Consular-Agenten wegen gewöhnlicher Sprachfehler von seinem Posten abberufen müssen; später wurde Marc Aurel, als er auf dem Felde in lateinischer Sprache einen Tagesbefehl erteilte, von den hohen Officieren und der gesammten Umgebung nicht verstanden wegen seiner gewählten Ausdrücke.

VI.

Die Idee der allgemeinen obligatorischen Unterrichtspflicht war, wie wir gesehen haben, diesen Völkern des Altertums fremd, und es ist und bleibt ein unbestrittenes Verdienst des modernen Geistes, in das europäische Staatsleben jenen doppelten Gedanken eingeführt, zu seiner Grundlage erhoben zu haben: den Gedanken der allgemeinen Schulpflicht verbunden mit dem der allgemeinen Wehrpflicht. Diese beiden Grundsätze gehören zu einander und ergänzen sich gegenseitig: die allgemeine Wehrpflicht zum Schutze und zur Sicherung des staatlichen Bestandes wider drohende Gefährdung und Einfälle von Außen; die allgemeine Schulpflicht zum Schutze wider alle Elemente der Unsicherheit, des Verfalles im Innern.

Diese modernen Ideen, welche siegreich durch Europa ziehen und alle Staaten nach einander zur Anerkennung zwingen, haben ihre Quelle und ihre Anknüpfungspunkte nicht im klassischen noch im orientalischen Altertume, sondern in dem winzigen Landstriche an der Küste des mittelländischen Meeres: dem Mutterlande des Christentums, der Urheimat des Judentums.

Der palästinensische Gesetzgeber hatte jeden waffenfähigen Eingeborenen mit dem zwanzigsten Lebensjahre zum Heeresdienste verpflichtet (4. B. M. 1, 3; 26, 2), von welcher persönlichen Verpflichtung weder Ansehen, noch Reichtum, noch Rang und Stellung, weder Stellvertretung, noch Lösegeld befreien konnte. Die Strenge dieses Gesetzes hatte nur eine einzige Ausnahme und Rücksicht zugelassen – aus einer Art Galanterie. Wer eine junge Gattin gefreit, war das erste Ehejahr vom Kriegsdienste losgesprochen; während dieser zwölf Flittermonate süßen Eheglückes soll er bei seiner jungen Gattin bleiben dürfen. Weitere Ausnahme läßt das palästinensische Gesetz nicht zu und der palästinensische Priester war heerespflichtig (Kid. 21a).

In gleicher Weise finden Sie, daß das palästinensische Gesetz jedem Vater die Unterrichtspflicht für seine Kinder ausnahmslos auferlegte (Deut. 4, 10; 6, 7; 11, 10). Und diese Gesetzespartien mußte jeder Palästinenser täglich beim Gebet dreimal wiederholen: so viel Nachdruck wurde auf diese Verpflichtung gelegt. Palästina ist die Heimat des in verschiedenen Formen und Redewendungen gekleideten Gedankens, daß Schule und Jugendunterricht die vornehmsten und festesten Grundsäulen der Gesellschaft und des staatlichen Lebens bilden (Sabbat 119a u. b. jer. Chag. I, Midr. Rabba Klagel. und 1. B. M. Kap. 65). Darum muß der Jugendunterricht ein allgemeiner sein und darf nicht auf einzelne Kreise, Stände und Kasten begrenzt und eingeengt werden.

In ältester Zeit war der Vater der gesetzlich verpflichtete Lehrer des Kindes, (Kid. 29a, 1. B. M. 18, 19) an den Vater richtet sich das Gebot des Gesetzes, welches die Unterrichtspflicht ausspricht. Das elterliche Haus war die Schule, und dieses Haus bildete ein heiliges Gemeinwesen. Auf den Familiengeist hatte das Weib den bedeutsamsten Einfluß. Die Sprüche Salomonis Kap. 31 bieten eine herrliche und reizende Schilderung der palästinensischen Gattin als Herrin über Haus und Herd. Die Ehe galt als ein göttliches Bündnis (Sprüche 2, 17) und die palästinensische Sitte hatte die ehemalige Vielweiberei längst verbannt. Gold und Gut, sagt ein palästinensisches Sprichwort, empfängst du als Erbe von den Eltern; ein kluges, biederes Weib dankst du allein der göttlichen Gnade (Sprüche 18, 22; 19, 4). Kinder waren das köstlichste Gut, Geschenke der Vorsehung. Die Eltern lebten nach palästinensischer

Anschauung in ihren Kindern fort (Midrasch 4. Mos. Kap. 2). Gut geartete Kinder hießen der Eltern erhabenste Zierde und kostbarster Schmuck; Kinderlosigkeit ward als schweres Verhängnis angesehen, als eine Strafe des Geschickes.

Das palästinensische Gesetz ist das Einzige im Altertum, welches dem Kinde das Recht der Persönlichkeit zuspricht. Das Aussetzen der Kinder war ein Verbrechen des Menschenmordes, das Leben der Neugeborenen stand unter Schutz des öffentlichen Gesetzes. Im Zentrum der zehn Gebote lesen Sie die Pflicht der Elternverehrung; Verehrung der Eltern, nicht Liebe wird befohlen, weil Liebe als menschliche Empfindung nicht unter Botmäßigkeit des Gesetzes fällt.

Von der Elternpietät, der Heiligkeit der Familienbande wird in diesem Gesetze der Bestand des Staates abhängig gemacht. Die väterliche Autorität regierte das Haus; hatte die Tochter das Gelübde der Ehelosigkeit abgelegt, so genügte ein Wort des Vaters, dieses Gelübde aufzuheben.

Frühzeitig schon entwickelte sich das Schulwesen, der Lehrer trat an Stelle des Vaters. Der Senatspräsident Simon Schetach veranlaßte ein Gesetz, welches nicht blos, wie früher, den Unterricht, sondern den Schulbesuch für obligat erklärte (Jer. Kethub. Ende). Hohe Verdienste um das palästinensische Unterrichtswesen erwarb sich der Hohepriester Josua Gamla, welcher in jedem Dorfe und in jedem kleinen Flecken Palästinas eine Schule errichten ließ. Eine Stadt ohne Schule ist wert, zerstört zu werden, sagten palästinische Lehrer (Sabbat 119 b), das Wohnen in einer solchen Stadt hielt man für verboten (Sanhedrin 17 b). Zur Zeit Jesu gab es in der palästinensischen Hauptstadt nicht weniger als 480 Elementarlehrer (Jalkut 7. Jes. § 277). In den Schulen des auch in den Evangelien als Lehrer des Apostels Paulus genannten Senatspräsidenten Gamaliel haben an 1000 Schüler Unterricht in palästinensischer und griechischer Literatur empfangen (Baba Kama 83 a). Der Geschichtsschreiber Josephus Flavius berichtet, daß zu seiner Zeit es kein palästinisches Kind gab, welchem die Lesekunde einer Schriftsprache fremd gewesen wäre; daß selbst die ärmsten Eltern das Äußerste leisteten und sich jeden Genuß versagten, nur um ihren Kindern eine genügende Schulbildung zuwenden zu können.

Die frühreife und die rasche Entwicklung, eine Eigenart der orientalischen Rasse, gestattete, daß mit dem vollendeten fünften Jahre das Kind schulpflichtig geworden (Aboth 5), und die verantwortliche Verpflichtung des Vaters dauerte bis der Knabe das dreizehnte Lebensjahr zurückgelegt.

Die achtjährige Schulpflicht ist demnach thatsächlich eine semitische Institution, gegen welche, wie gegen den gesammten Semitismus die Ungunst unserer sogenannten „öffentlichen Meinung“ sich wendet. Allein ich muß Sie darauf hinweisen, daß in den alten ehrwürdigen Urkunden des Christentums jede Andeutung fehlt, daß der Stifter oder die Apostel der Kirche, welche alle Schäden der Gesellschaft und des Staates ohne Schonung und ohne Rücksicht geißelten, speziell gegen die festgewurzelte palästinensische Institution der achtjährigen Schulpflicht ein Wort des Tadels, ein Wort der Misbilligung geäußert hätten!

Jugendunterricht galt wichtiger und heiliger denn Gebet und Opfer (Midr. Kohel. Sabbat 119 b). Fürchte nicht das Angstgeschrei der Finsterlinge, welche gefährlich nennen den Strahl des Geistes, als wäre er ein zündender Blitz. Alles Unglück der Welt hat in der Unwissenheit seine Urquelle, sagte der Palästinenser (Baba bathra 8); Bildung und Wissenschaft sind die sichersten Stützen des Weltfriedens und der staatlichen Ruhe (Sabbat 64). Mancher

Paläſtinenſer hatte es zur Gewohnheit, des Morgens noch vor dem Frühſtück mit ſeinen Kindern eine Lektion durchzunehmen, und die häuslichen Schulaufgaben zu erledigen (Ked. 30a, Midr. Rabba I. B. M. Kp. 13).

Große Bedeutung wurde dem ſittlichen Lebenswandel des Lehrers zugemeſſen, damit er den Schülern ein würdiges Vorbild ſei (Joma 72b). Er ſoll ſanftmütig, freundlich, geduldig, nicht zornig und zankſüchtig ſein (Aboth 2, 8; Ber. 63). Ein Lehrer Präda wird gerühmt, daß er hundertmal einen Satz den Schülern wiederholen konnte, ohne in Zorn zu geraten. Seine Wiſſenſchaft ſoll dem Lehrer ſtets gegenwärtig ſein (Sabbat 104a), vertraut wie eine Schweſter, lieb wie eine Mutter. Nicht die Fülle, ſondern die Gründlichkeit des Wiſſens war das entſcheidende Moment beim Lehramte (Baba bathra 20a). Manche Paläſtinenſer hegten ein Vorurteil gegen junge Lehrer. Von der Jugend Unterricht empfangen, hieße unreife Trauben genießen, ſagten ſie. Dem entgegengeſetzt behaupteten Andere: Wir achten nicht auf den Krug, ſondern auf den Wein; wir haben neue Krüge geſehen voll alten Weines, und alte Krüge ohne jeglichen Inhalt!

Elementarlehrer wurden mehr geprieſen als die Gelehrten an den höheren Schulen; die öffentlichen Redner wurden nicht müde, zu ihrer Verherrlichung immer neue Bilder zu erſinnen; man nannte ſie die wahren Nachfolger der Propheten (Sabbat 119b), die ewigen Geſtirne am blauen Horizont (Baba bathra 8b); ſie werden einſt zur Rechten Gottes ſitzen. Den Schülern wurde eingeſchärft, die Ehrfurcht gegen den Lehrer nicht minder hoch zu achten, als die Ehrfurcht vor Gott (Aboth 4, 15). Gerieten Vater und Lehrer zugleich in fremde Gefangenſchaft und Sklaverei, ſo galt die geſetzliche Pflicht, zuerſt den Lehrer und dann den Vater loszukaufen (Baba m. 33a). Lehrer und Schüler nannten ſich gegenſeitig „Vater“ und „Sohn“ (Midr. Rabba 3. M., Kp. 11; Sifre 5. M., 5, 11; 11, 19) und ein kindliches Verhältnis ſollte ihre Beziehungen auszeichnen. Andererſeits mußte auch der Lehrer die Ehre ſeiner Schüler als ſeine eigene Ehre anſehen (Aboth 4, 12) und zwiſchen reicheren und ärmeren Kindern keine Unterſcheidung zulaſſen (Tanith, 24a). In Paläſtina ging die Rede, daß vorzüglich den Söhnen der Armut die Wiſſenſchaft ihre größten Fortſchritte dankt (Nedarim 81); die Wiſſenſchaft gleicht dem Waſſer, welches von den Höhen und Bergen nach den Thälern ſtrömt und in der Niederung ſich ſammelt (Tanith, 7a).

Neben literariſchem Unterricht mußte jeder Knabe auch ein Handwerk erlernen. Die Wiſſenſchaft zum Brodſtudium zu erniedrigen, zum „Spaten um Schätze zu graben,“ ſchien eine ſündhafte Entwürdigung. Die Klaſſe des gelehrten Proletariats, welche unſer öffentliches Leben häufig unſicher macht, war in Paläſtina undenkbar.

Von Töchtern wurde vor Allem ein zarter Sinn für das Schickliche gefordert, Züchtigkeit der Rede und des Blickes. Zur Zeit Jeſu erlernten paläſtinenſiſche Töchter auch fremde Sprachen, beſonders das Griechiſche. Sprachkenntniſſe galten als eine beſondere Zierde des Mädchens (Menach. 89b; jer. Pea 8a; Sabb. 4, 1).

Die landesübliche Sprache in Paläſtina in der Enſtehungszeit des Chriſtentums war nicht mehr die hebr., ſondern eine ſyro-aramäiſche Mundart, welche in Kleinaſien viel verbreitet und geſprochen, von den Paläſtinenſern, um in ſtetem Kontakt zu bleiben mit den geiſtigen Strömungen der Nachbarvölker, gegen ihre nationale Väterſprache eingetauſcht wurde, in welcher zwar ein viel bewundertes zwei-

tausendjähriges Schrifttum aufbewahrt lag, für deren Geltungsgebiet indessen die Grenzen leicht gezogen waren, und die über die Gemarkungen des winzigen schmalen Landstriches an der Küste des mittelländischen Meeres keine Zunge hatte. Der Sprachfanatismus, welcher mit seinen entarteten Auswüchsen in unserem Vaterlande in grelle Erscheinung tritt, war dem Altertum fremd. Der Palästinenser schätzte seine Sprache als Verständigungsmittel; konnte sie diesen Dienst nicht mehr leisten, wurde sie ein Hindernis, wenn es galt in Gedankenverbindung mit der großen Welt zu treten, so entledigte er sich dieser Fesseln stillschweigend ohne Groll und ohne aufreibende Kämpfe. So mußten einige Jahrhunderte vorher die hebr. Schriftzeichen der chaldäo-assyrischen Quadratschrift weichen, und nur die glaubensverwandten Samaritaner heidnischer Abstammung verteidigten die hebräisch-nationale Schrift mit einem zähen Fanatismus, welcher an manche Erscheinungen des österreichischen Nationalitätenhaders erinnert.

Über eine Million Palästinenser lebten unter ptolomäischer Herrschaft; Alexandria allein zählte an 100000! — In ihren zahlreichen Schulen war das Griechische ausschließliche Unterrichtssprache. Der berühmte Philosoph Philo, aus priesterlichem Geschlechte, war des Palästinensischen vollständig unkundig und hat die hebr. Literatur nur aus griech. Übersetzungen kennen und lieben gelernt. Der Versuch wurde nicht unternommen, in der reichen und mächtigen Residenz der Ptolomäer, in der Mitte einer ausschließlich griechisch redenden Bevölkerung, eine Schule mit palästinensischer Unterrichtssprache zu gründen; wiewohl der völkerfreundliche Sinn des alexandrinischen Griechentums solchen Schulen den Schutz des Gesetzes nimmermehr entzogen, in ihrem Bestande keine Provokation und in ihrem Gedeihen keine Gefahr für den Charakter des mächtigen Handels-Emporiums erblickt hätte. Die Königin Kleopatra sprach wie bereis erwähnt, hebr., äthiopisch, syrisch, lateinisch und griechisch.

In Palästina, dem Mutterlande des Monotheismus, war das Religiös-Sittliche Postulat der Erziehung. Widerholt dringt der Gesetzgeber darauf, die religiösen und sittlichen Ziele der Jugendbildung nicht außer Acht zu lassen, und das religiöse Moment beherrschte und durchdrang den gesammten Unterricht. „Gottesfurcht ist aller Weisheit Ziel und Anfang“ lautete die Maxime. Dessen ungeachtet war dem Priester auf die Jugendbildung und auf das Schulwesen keine Einwirkung gestattet, kein Einfluß eingeräumt!

Palästina ist das Geburtsland der monotheistischen Religionen. Die hebr. Propheten, die Sänger der Psalmen, die christlichen Apostel und die Verfasser der evangelischen Urkunden waren geboren und erzogen in palästinensischen Familien, gebildet in palästinensischen Schulen. Religion war der Nerv der palästinensischen Volksentwicklung; sie beherrschte den Staat und die Gesellschaft, das öffentliche Leben wie das Einzeldasein; von ihr war der Palästinenser bewacht vom Morgen bis zum Abend; wohin er ging und sich wendete, geleiteten ihn gleichsam die Vorschriften und die Mahnungen des Religionsgesetzes! Trotz alledem hatte die palästinensische Priesterschaft über die Schule keinerlei Gewalt, keinerlei Oberherrschaft! Ja, ich muß hinzufügen, daß von priesterlicher Seite nicht einmal der Versuch unternommen worden, eine solche Gewalt und Oberherrschaft über Lehrer und Schule zu gewinnen! In dem Tempel der Priester, in der Schule der Lehrer: war palästinensischer Grundsatz! Der Tempel stand unter Botmäßigkeit der Priesterschaft, die Schule gehörte dem

Lehrer; dieses Gebiet gehörte ihm allein, und hier hatte er von Niemanden Befehle oder Mahnungen oder Ratschläge zu erhalten.

Die Stunde ist vorgerückt und ich muß zum Schlusse eilen. Aus der Geschichte der Schule habe ich Ihnen in nur loser und lockerer Verbindung eine Reihe von Daten vorgeführt, welchen heute mehr als blos kultur-historisches Interesse zuzumessen ist. Eine opferfreudige energische Schulthätigkeit und Schulförderung ist heute mehr denn je Pflicht und Aufgabe aller Menschenfreunde, um den lichtscheuen Blindschleichern das kommende Geschlecht zu entreißen.

Der neuentbrannte Kampf ums Licht, welcher alle Freunde der Aufklärung und der gesunden Vernunft zu den Waffen ruft, zur Verteidigung der freien, der hierarchischen Bevormundung entzogenen Schule; der ungeschmälerten Autorität und der geachteten Stellung des Lehrers; der unverkümmerten und unverkürzten achtjährigen Schulzeit, ist somit nichts anders, als ein Kampf für die alten und heiligen semitischen Schulprinzipien; ein Kampf gegen die wieder erschienenen Gespenster des Mittelalters, gegen die Elemente des Verfalles und Rückschrittes, welche in unser öffentliches Leben sich eingeschlichen haben, zur Erhaltung und Verteidigung der modernen Zivilisation, wider welche die emporgestiegene Höllenfurie des Glaubens- und Rassenhasses alle nationalen Instinkte entfesselt und alle religiösen Leidenschaften entflammt.

Der Buchstabe tödtet, der Geist belebt!

Wenn Sie in den Schulen, welche Sie zum Schutze und zur Erhaltung der zerstreuten und zersprengten Splitter des deutschen Stammes in den weiten Gauen der Ostmark gründen, nicht blos die deutsche Sprache, die trockenen und harten deutschen Laute, sondern auch jenen belebenden deutschen Geist pflegen, ausbreiten und wiedererstarken lassen, wie er sich in Ihren Dichtern und Denkern ruhmstrahlend offenbart hat, als der völkerfreundliche Geist der Freiheit und Gerechtigkeit, der religiösen und nationalen Duldsamkeit — dann werden die von Ihrem Vereine in den verschiedensten Gemarkungen dieses großen Reiches ausgestreuten Saaten aufgehen und Früchte bringen zum Segen für das gemeinsame österreichische Vaterland.

